

Symphonie g-moll

Choreographie :
Martin Schläpfer
Musikalische Leitung:
Marc Piollet
Bühne und Kostüme:
Florian Etti
Licht:
Thomas Diek
Ballettmeisterinnen:
Antoinette Laurent, Kerstin Feig

Düsseldorfer Symphoniker

„... Adónde vas, Siguiriya?“

Choreographie und Bühne :
Brigitta Luisa Merki
Kostüme:
Carmen Perez Mateos
Licht:
Thomas Diek
Ton:
Markus Luginbühl - audiopool
Tanzcompagnie Flamencos en route
Musikensemble Flamencos en route
Tänzerinnen und Tänzer des
Balletts am Rhein
Ballettmeister:
Callum Hastie

Rättika

Choreographie :
Mats Ek
Musikalische Leitung:
Marc Piollet
Bühne und Kostüme:
Mylla Ek
Licht:
Erik Berglung
Einstudierung:
Ana Laguna, Eva Säfström
Ballettmeister:
Uwe Schröter
Düsseldorfer Symphoniker
Solo-Violine:
Marc Bouchkov

Sachika Abe
Marlúcia do Amaral
Camille Andriot
Rashaen Arts
Doris Becker
Andriy Boyetskyy
Paul Calderone
Jackson Carroll
Martin Chaix
Wun Sze Chan
Odsuren Delgva
Sabrina Lagfeld
Mariana Dias
Feline van Dijken
Sonia Dvorak
Michael Foster
Filipe Frederico
Nathalie Guth
Philip Handschin
Alexandra Inculeit
Christine Jaroszewski
Richard Jones
Yuko Kato
So-Yeon Kim
Helen Clare Kinney
Marquet K. Lee
Sonny Locsin
Anne Marchand
Marcos Menha
Bruno Narnhammer
Alban Pinet
Louisa Rachedi
Boris Randzio
Aryanne Raymundo
Claudine Schoch
Alexandre Simões
Elisabeta Stanculescu
Julie Thirault
Irene Vaqueiro
Virginia Segarra Vidal

Compagnie Flamenco en route

Carmen Angulo
Carmen Iglesias
Raquel Lamadrid
Eloy Aguilar
Alvise Carbone
Ricardo Moro

Musikensemble Flamenco en route

Juan Gomez
Pascual de Lorca
Rocio Soto
Fredrik Gille
Emilia Amper

Weitere Aufführungen:
Deutsche Oper am Rhein,
Düsseldorf, Donnerstag, 19.
März; Samstag, 21. März;
Mittwoch 25. März; Samstag,
28. März; Mittwoch, 1. April;
Sonntag, 5. April, 18.30 Uhr;
Sonntag, 12. April, 15 Uhr;
Sonntag, 21. Juni, 18.30 Uhr;
Donnerstag 25. Juni. (Alle
anderen Aufführungen
beginnen um 19.30 Uhr.
Dauer: Circa zweidreiviertel
Stunden; zwei Pausen.

Die Frage nach dem Rettich regiert den Abend. Vielleicht muss sie unbeantwortet bleiben. b.23: Ein Triptychon. Mozart, Flamenco, Brahms. Zwei Giganten – getrennt durch die Ursuppe.

Der Mozart ist schnell erzählt. Schläpfers Choreographie nähert sich der großen g-moll Sinfonie aus geduckter Perspektive. Zwei Möglichkeiten: Da hat einer zu viel Respekt oder zu wenig. Eigentlich Quatsch. Man muss vor Mozart keinen Respekt haben. Durchdringen muss man ihn. Kommentieren vielleicht. Schläpfers Kontaktaufnahme mit dem Salzburger Genie hat etwas Vordergründiges, das die Tiefen nicht anzuschneiden scheint. Mozart aus Lönneberga. Alles scheint verspielt, verwalzert, verländlicht. Im zweiten Satz entsteht eine Einheit von Tanz und Musik. Alles Dreiviertel sich ineinander. Ein Stück: Aus mehreren Perspektiven gesehen. Ein bäuerliches Publikum auf Hockern sieht dem Wunder Mozart beim Ausbreiten seiner Waren zu. Burschikos die eine Seite, weltumrundend die andere. Man muss Mozart nicht mögen. Trotzdem ist er ein Steinbruch für das Allgewaltige. Die g-moll Sinfonie – eine Art Phönix: Sich selbst in die Asche reitend, um es hernach mit einer lupenreinen Auferstehung allen zu zeigen. Schläpfers Choreographie: Vielleicht einen Tick neben der Spur. Manchmal weiß man nicht, warum sich das Wunder versagt. Warum Musik und Tanz nicht zueinander finden wollen. Vielleicht haben sie zueinander gefunden und man saß blind daneben. Das Publikum feiert Schläpfers Mozart. Trotzdem sitzt man da und träumt sich in Schläpfers Mahler, seinen Brahms, seinen Brahms, seinen Brahms ... Vielleicht hat man sich nicht genügend eingefunden. Schön und Schönheit sind zwei Dimensionen eines nur scheinbar Gleichen.

Dann: Flamenco. Kennt man. Denkt man: Gitarre, Kastagnetten, dringender Gesang. Pustekuchen. Was die Choreographin Brigitta Luisa Merki mit der Tanzcompagnie „Flamencos en route“ und den Tänzern des Balletts am Rhein auf die Bühne bringt, ist eine Art Urknall in Zeitlupe: Alles wird zum Geniestreich. Die Bühne (Brigitta Luisa Merki), die Kostüme (Carmen Perez Mateos), das Licht!!! (Thomas Diek). „...Andónde vas, Siguiriya?“ Capricho Flamenco ist mehr als das Trennstück zwischen Mozart und Brahms. Merki und ihr Ensemble erklären die Welt aus einer anderen Ecke in einer atemberaubenden Mischung aus Urgewaltigkeit und Intimität in einer Manege aus Licht. Merkis Ausflug in die Welt, das wird schon vor den letzten Tönen klar, ist nicht die Trennwand zwischen Mozart und Brahms – es ist die Klammer. Vielleicht ist der Flamenco eine Art Ursuppe. Merki lässt Mozart vergessen, ohne dass er überflüssig wird. Merkis Ensemble serviert das Kostbarste, was die Kunst zu bieten hat: Gegenwartigkeit. Ein Abend kommt in Fahrt. Man sieht die Welt aus den Fenstern eines rasenden Zuges. Je schneller der Atem, umso klarer die Bilder. Und dann das Ende: Ein Verlöschen. Ein Abschied ins Nichts. Kein volles Ensemble, das zum Schlusstableau antritt. Das Stück endet wie ein Gutenachtkuss der Großmutter. Alle Angst ist ausgetrieben. Man könnte sich jetzt auf den Weg in die Nacht machen ...,

aber da wartet noch Brahms. Das Violinkonzert in D-Dur op. 77. Eines dieser Ereignisse, eine der Grundvokabeln der Violinliteratur. Mats Eks Choreographie setzt auf das Miteinander von Tanz und Musik. Ein bunt gekleidetes Ensemble tritt an und deckt die Bühne mit Zauber. Im Tanz wird sichtbar, dass ein Solokonzert alles andere ist als ein Solo. Alleine geht nichts. Selbst wenn die Violine die Herrschaft antritt, bekommt sie Kumpanen – die Compagnie. Ek setzt auf eine Mischung aus Zauberhaftigkeit und Lyrik – macht aber auch nicht Halt davor, die Tänzer in den Marschschritt zu zwingen, wenn die Musik die Vorlage liefert. Der Tanz ordnet sich ein und gewinnt durch Verschmelzung mit dem Material Musik.

Der zweite Satz liefert Schönheit aus. Schönheit braucht kein Personal. Musik ist in der Lage, wortlos Wundsalbe aufzutragen. Musik, das zeigt der zweite Satz des Konzertes, braucht das Konkrete nicht. Das Konkrete stört, weil es andockt. Der zweite Satz ist Augen-zu-Musik. Ek lässt bunte Tücher über die Bühne ziehen. Ja – das ist die Lösung: Die Menschen übergehen und nur in Tönen leben. Keinen Bezug nehmen. Dann: Die Rettiche. Zwischen den Tüchern schweben sie über die Bühne und stiften in ihrer Konkretwerdung etwas eher Albernes. „Wenn ich erst ein Programmheft brauche, damit ich den Rettich verstehe, dann stimmt was nicht mit der Konstruktion“, sagt einer anschließend im Foyer. Am besten ist der Rettich schnell vergessen, obwohl man im letzten Satz den eigenen Kopf erst wieder wegdrehen muss von der Säkularisierung des Unantastbaren. Man muss sich zurückarbeiten in die Betäubung, in das Unbeschreibbare. Manchmal braucht es eine Rettung vor dem Menschseinmüssen. Musik und Tanz können sich ins Wortlose flüchten – in ein Reich, das der Einsamkeit des Fühlens vorbehalten ist. Es braucht keinen Rettich zum Überleben, es braucht nur den Mut, die Schönheit zu ertragen.

Rettich

Lausbub

Urknall

